

Nimm

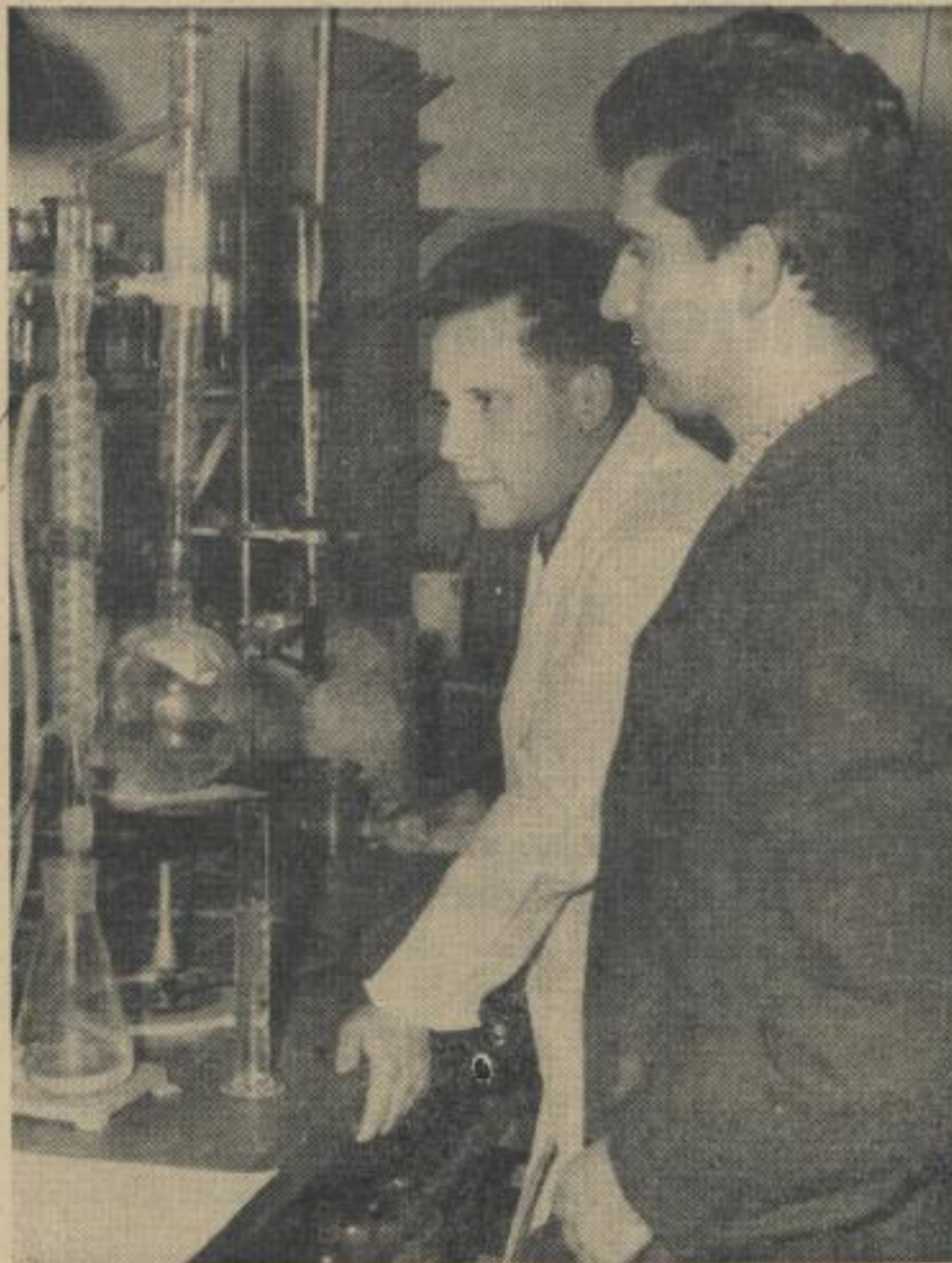
dir

Zeit

zum

Denken!

Probleme eines
schöpferischen,
praxisverbundenen
Studiums



Studenten
arbeiten
an der
Perspektive
Böhlers

Schöpferisches
Studium
illusorisch?

Echte Gemeinschaftsarbeit an der DHD-Anlage

Chemiker, Physiker, Mathematiker, Wirtschaftsmathematiker, Industrieökonom, Arbeitsökonom, Dolmetscher, Juristen und Mediziner sind gegenwärtig im Komplexpraktikum im Kombinat „Otto Grotewohl“ Böhlen. Ein Teil von ihnen arbeitet an der relativ modernen DHD-Anlage im Westteil des Kombinats. Ihre Aufgabe lautet: Die Möglichkeiten der Vollautomatisierung dieser Anlage erforschen, die Voraussetzungen dafür schaffen oder vorbereiten.

Wir wollten von ihnen wissen, ob diese Arbeit den Erfordernissen des Studiums, den Vorstellungen und Fähigkeiten der Studenten, den Absichten des Kombinats und des Lehrkörpers der Universität entspricht, und stellten ihnen deshalb vier Fragen.

Sind die Voraussetzungen, die ihr an der Universität erworben habt, ausreichend, um eure Aufgabe hier zu lösen?

KLAUS MEINELT,
Mathematik, 4. Studienjahr:

Im allgemeinen — ja! Wir kommen zurecht. Wir brauchen allerdings in diesem Jahr eine etwas längere Einarbeitungszeit, weil die Aufgabe vom Studienstoff weiter abliegt. Und ein guter Naturwissenschaftler soll in jeder Beziehung nach dem Weltniveau streben, dazu gehören auch ökonomische Kenntnisse. Unser ökonomisches Wissen ist zu allgemein. Die Ökonomie müßte bei uns stärker mathematisiert werden, stärker mathematisch durchdrungen sein, damit wir auch hier etwas damit anfangen können.

KLAUS BECHER,
Physik, 3. Studienjahr:

Wir können schon nützliche Arbeit leisten. Wenn wir sie nicht abschließen können, so nicht deshalb, weil die Aufgabenstellung zu hoch ist — absolut nicht — sondern weil sie zu umfangreich ist.

BERHARD SCHNEIDER,
Physik, 1. Studienjahr:

Vollautomatisierung der Anlage ist zu viel verlangt. Und Teilgebiete, auch da fehlt mir einiges. Da muß man eben versuchen, die Einzelheiten und die technischen Grundkenntnisse aus der Literatur herauszufinden. Und von dem, was wir bisher in Ökonomie gehört haben, konnten wir noch nichts verwenden.

KONRAD HILLMANN,
Industrieökonomik, 3. Studienjahr:

Unsere Aufgabe spielt zum Teil fast ins Rechenwesen mit hinein, aber das hängt nun mal mit der Industrieökonomie sehr eng zusammen. Ein guter Industrieökonom muß das natürlich können. Die Anforderungen sind auf keinen Fall zu hoch gestellt. Im Vorjahr gab es da Schwierigkeiten, wir standen plötzlich vor Sachen, von denen wir noch nie etwas gehört hatten. Das diesjährige Praktikum ermöglicht eine richtige Vertiefung und Anwendung des Gelernten. Wenn man dem an der Universität schon näher kommen könnte, wäre das wünschenswert. Dem entgegen steht, daß der Lehrplan schließlich voll ist.

GUNTER DEWESS,
Mathematik, 4. Studienjahr:

Das ist natürlich unterschiedlich. Die Chemiker, die plötzlich mit großtechnischen Anlagen zu tun haben, kommen weniger gut zurecht, als diejenigen, die sich mit Laboranalysen beschäftigen. Immerhin haben die Chemiker schon Ökonomie der Chemieindustrie gehört, etwas ähnliches gibt es in den anderen Fachrichtungen meines Wissens nicht. Die Ökonomieausbildung sollte auch bei uns ein bißchen zugunsten der Politischen Ökonomie des Sozialismus verschoben werden. Das ist im Betrieb immer von Nutzen. Und schließlich haben wir hier im Kombinat plötzlich festgestellt, daß wir gar nicht genau wissen, an wen wir uns um bestimmte Dinge wenden sollen. Es wäre nicht schlecht, wenn wir von der Struktur eines Großbetriebes schon etwas gebildet hätten.

Gibt das Praktikum Gelegenheit zu wirklich schöpferischer selbständiger Arbeit, ist es ein sinnvoller Bestandteil des Studiums?

EDGAR KERN,
Chemie, 4. Studienjahr:

Unbedingt. Das Thema ist so gewählt, ist so vielfältig, daß wirklich das selbständige Denken entscheidend ist. Wir beschäftigen uns nun auch noch mit Gaschromatographie, das ist für uns in dieser Form überhaupt neu, da ist auch mehr als genug Platz für eigene Gedanken.

KLAUS MEINELT:

Ich denke, in diesem Jahr noch besser als im Vorjahr — jedenfalls hier an der DHD-Anlage, weil die Aufgabenstellung etwas straffer ist, aber weiter kämen wir noch, wenn unsere Assistenten öfter als einmal in der Woche da wären. Besonders bei den Naturwissenschaftlern geht ihnen so die Übersicht verloren.

KLAUS BECHER:

Das Praktikum ist vom Betrieb — zumindest hier in der DHD-Anlage — und auch vom Institut so vorbereitet, daß wir wirklich das Beste daraus machen können. Es liegt nur an uns selbst, wir arbeiten fast völlig selbständig.

BERHARD SCHNEIDER:

Vielleicht ist der Zeitpunkt dieses Praktikums zu früh, denn was wir bisher an Physikvorlesungen gehört haben, das haben die Mathematiker bald alles mitgehört. Ich meine in theoretischer Physik und Experimentalphysik.

KONRAD HILLMANN:

Schon das vorjährige Praktikum hat sich gut aufs Studium ausgewirkt. Man kann sagen, in diesem Jahr wird das noch besser. Das Praktikum kommt unseren Vorstellungen so nahe, wie wir das bisher immer hofften. Es ist eine selbständige Arbeit, wie man sie sich von der Universität her öfter wünschte. Wir haben vom Betrieb unsere Anleitung bekommen, dann mußten wir selber laufen. Fast völlig selbständig, denn vom Institut können sie uns kaum noch Anleitung geben, dazu sind die Assistenten zu selten da, höchstens ein paar Tips.

GUNTER DEWESS:

Mir kommen hier noch zu viele Studenten mit dem Gedanken bei, daß sie vom Studium abgehalten würden — hier würde sowieso nichts, aber in Leipzig hätten sie bald Staatsexamen. Das dürfte allerdings an den Studenten selbst oder höchstens noch an der ungenügenden Bewertung des Praktikums oder dem ungenügenden Interesse der Institute an den Leistungen ihrer Studenten im Praktikum liegen. Nicht an der Aufgabe. Mir scheint die Aufgabenstellung absolut geeignet für ein sinnvolles Praktikum. Und ich weiß, daß ich nicht allein dieser Meinung bin.

Wißt ihr um die Bedeutung eurer Arbeit für das Kombinat?

KLAUS MEINELT:

Letzten Endes geht es hier um einen Beitrag zu der Frage: Wie sieht die Anlage in fünfzehn Jahren aus? Die Forderung, diese Probleme zu untersuchen, stellte das 5. Plenum ja erneut. Sie ist für das Kombinat Böhlen besonders wichtig.

KLAUS BECHER:

Die Automatisierung des Arbeitsprozesses wird doch mehr und mehr überall zur Hauptaufgabe. Wir schaffen gewissermaßen auch erst Voraussetzungen dafür, indem wir unter anderem das Fließschema der Anlage neu und vollständig erarbeitet haben.

GUNTER DEWESS:

Ich weiß z. B., daß der Diplommathematiker des Werkes in der Vergangenheit einige Schwierigkeiten hatte, sich durchzusetzen. Neben dem ökonomischen Nutzen geht es also für uns vor allem auch darum, alle von der Leistungsfähigkeit und Unentbehrlichkeit der Mathematiker zu überzeugen. Man hat natürlich auch bei der Einweisung von der Bedeutung unserer Aufgabe gesprochen, aber einige Disziplinschwierigkeiten sind der beste Beweis, daß viele noch nicht recht Fuß gefaßt haben, daß sie offenbar mit der Bedeutung unserer Arbeit nicht genug vertraut sind.

Ist die Zusammenarbeit zwischen den am Komplexpraktikum beteiligten Fachrichtungen eine echte Gemeinschaftsarbeit?

EDGAR KERN:

Allein könnte ich meine Aufgabe unmöglich lösen. Es ist für mich absolutes Neuland. Ich habe noch nie eine solche Aufgabe gehabt. Ich kann mich wohl, dank meines Studiums, in die Arbeit der anderen hineinversetzen, aber selbst — ausgeschlossen. Wir brauchen für unsere Arbeit mathematische Modelle, der Mathematiker hat schon zwei angefertigt — wir müssen einfach zusammenarbeiten, ob wir wollen oder nicht. Und es klappt auch.

BERHARD SCHNEIDER:

Na, vorläufig muß ich mich allein durchfressen. Die Zusammenarbeit kommt wohl erst am Schluß. Ich kann natürlich jederzeit die Ökonomen fragen, ob das sinnvoll ist, was ich vorhabe. Ich glaube, die müßten hier nebeneinander sitzen.

KLAUS BECHER:

Doch, doch — wenn es um die Erfordernisse des Plans Neue Technik geht, brauchen wir die Industrieökonomien schon. Die Zusammenarbeit mit ihnen ist in Ordnung.

KONRAD HILLMANN:

Wir arbeiten wirklich gemeinsam mit den Physikern. Das beschränkt sich nicht nur auf gegenseitige Konsultationen, sondern wir sind auch manches Mal mit den Physikern zusammen unterwegs und sagen ihnen gleich, ob der oder jener Einfall Nutzen verspricht. Die Zusammenarbeit klappt. Wenn es so weiterläuft, könnte etwas rauskommen.

„Stadtluft macht frei“ hieß es unter den Landleuten des Mittelalters. Für den Studenten von heute scheint die Praktikumsluft, eine gleiche Wirkung zu haben. Allerdings — und da muß man gerechterweise einen dicken Trennungstrich ziehen — in zweierlei Hinsicht.

Eine begrenzte Zahl von Studenten sieht die betrieblige Wirkung der Praktikumsluft wohl darin, daß ihnen, dem geregelten Lehrbetrieb der Universität entronnen, nun keine Stunde mehr schläft. Um konkret zu werden, man kann z. B. derzeit morgens um 7.30 Uhr auf dem Bahnhof Böhlen-Werke kleinere Studentengruppen dem Zug aus Leipzig entsteigen sehen, wohl ausgeschlafen und zufrieden lachend, sicher deshalb, weil sie die erste halbe Stunde ihres Arbeitstages bereits hinter sich haben. (Es wird sogar behauptet, daß es die gleichen seien, die nachmittags bereits vor Arbeitsbeginn wieder das Kombinat verlassen.)

Doch wir wollen von den anderen Studenten sprechen, die ebenfalls, wenn auch in einem anderen Sinne, denken, daß Praktikumsluft frei macht. Weitmas größer an Zahl, sind sie angenehmerer Zeitgenossen als die oben zitierten, obwohl auch sie unserer Meinung nach auf dem Holzweg sind.

Diese Studenten sehen den Vorzug des Praktikums darin, daß ihnen während dieser Wochen Gelegenheit gegeben ist, zu beweisen, was sie im Hörsaal gelernt haben. Und spricht man in Böhlen z. B. mit Studenten des großen Kollektivs, das mit Vorarbeiten zur Automatisierung der DHD-Anlage beschäftigt ist, dann begreift man, warum ihnen diese Tätigkeit Freude macht.

Es ist die Forscherfreude im kleinen, die daraus entspringt, daß die Studenten hier wirklich selbständig ihr im Studium erworbenes Wissen anwenden müssen, um die gestellten Aufgaben zu meistern. Es ist andererseits das Wissen, daß die von ihnen geschaffenen Ergebnisse gebraucht werden, um die neue Technik für die Produktion des Kombinat nutzbar zu machen.

Soweit so gut, doch nun zu der Behauptung, daß auch diese Studenten — zumindest in einer Hinsicht — auf dem Holzweg sind. Das Gefühl der Zufriedenheit bei ihnen hat nämlich auch die Nebenwirkung, Vergleiche mit dem Studium herauszufordern, und letzteres schneidet dabei nicht immer gut ab.

„Unsere Aufgabe im Komplexpraktikum macht mir Spaß“, äußerte kürzlich ein Student der Industrieökonomie. „Hier sind wir auf uns gestellt und müssen beweisen, was wir wirklich können. An der Universität dagegen ist solch ein selbständiges wissenschaftliches Arbeiten illusorisch.“ — Womit sich seine Meinung von der vieler anderer Studenten nur durch die Wahl unterscheidet. Tatsächlich bietet das Praktikum dem Studenten sehr großen Raum, sein Wissen schöpferisch anzuwenden. Aber ist das gleiche nicht doch auch an der Universität möglich? Was hindert denn den Studenten daran, sich selbständig mit einem fachlichen Problem auseinanderzusetzen? Was hindert ihn daran, mit Freunden über geistige Probleme zu streiten?

Ich sehe schon viele Studenten die Hand heben und mir Worte wie Lehrplan, Vorlesungen und Seminare entgegenzuschleudern. Aber gemach, liebe Freunde, gibt es nicht manchen unter euch, der auf der ersten zentralen Leistungsstufe der Studenten eine eigene Arbeit ausgestellt hatte, gibt es nicht manchen unter euch, der einen Vortrag über ein wissenschaftliches Thema vorbereitet, gibt es nicht andere, die vielleicht Gedächtnis machen, die malen, fotografieren, Theater spielen, musizieren.

Was haben Malen, Dichten, Fotografieren oder Musizieren mit dem schöpferischen Studium zu tun? Oh, doch, sehr viel. Diese Freunde haben auch Lehrpläne, Vorlesungen und Seminare, sie finden aber trotzdem die Zeit und die Möglichkeit, sich schöpferisch zu betätigen, weil sie mit Begeisterung bei der Sache sind. Und das scheint mir das Wichtigste zu sein.

Selbständige wissenschaftliche Arbeit oder Meinungsstreit um geistige Probleme, das kann der Lehrkörper nicht dekretieren. Wer das erwartet, für den bleibt beides allerdings an der Universität illusorisch. Man kann auch das schöpferische Studium nicht mit der Forderung nach Abstrichen am Lehrplan beginnen, obwohl auch dort manches verändert wird oder verändert werden sollte. Die Freiheit aber, die jeder Student hat, und die er nutzen sollte, ist doch wohl die, von den vielen Möglichkeiten sich schöpferisch zu betätigen, die es auch an der Universität gibt, sich eine wirklich zu eigen zu machen.

J. Grubitzsch

Universitätszeitung, Nr. 8, 28. 2. 64, Seite 3